

des Handelns sollte für die Gestaltung gesellschaftlicher Wirklichkeit und des Rechts fruchtbar gemacht werden.

- Wir sind mitverantwortlich für das Lebensrecht des jüdischen Volkes in der Diaspora und im Staat Israel. Wir haben alles zu vermeiden, was zu einer Polarisierung zwischen dem israelischen und palästinensischen Volk führt. Wir haben vielmehr dazu beizutragen, daß ein Zusammenleben in Frieden und Gerechtigkeit möglich ist.

Wortlaut in: Freiburger Rundbrief (Neue Folge) 3, 1996, 269–274.

E.III.51'

KONFERENZ LANDESKIRCHLICHER ARBEITSKREISE CHRISTEN UND JUDEN

„Einzigartige Beziehung zwischen Judentum und Christentum wird verkannt“ vom August 1996

Auf die Stellungnahme der theologischen Ausschüsse von EKU und VELKD (→ E.III.43') reagierte die KLAKE mit einem Votum, das den theologischen Ausschüssen vorhielt, die einzigartige Beziehung zwischen Judentum und Christentum zu verkennen.

Vorbemerkung:

Es ist problematisch, daß die Stellungnahme der Theologischen Ausschüsse sich sowohl auf die erste Erklärung der KLAKE als auch auf die überarbeitete Fassung, wie sie in „Lobe mit Abrahams Samen“ vorgelegt wurde, bezieht. Sinnvoll wäre eine Stellungnahme gewesen, die das aktuelle Papier zugrundegelegt hätte.

Zu 1 Theologische Leitsätze

Einige grundsätzliche Erwägungen:

Der im christlich-jüdischen Dialog gewonnene Neuanfang in der Theologie wird nicht wahrgenommen. Vielleicht wird er auch nicht gewollt.

Das Wesen des „Dialoges“ ist mißverstanden, wenn er darauf reduziert wird, „Formen des Zusammenlebens zu entwickeln“. Zunächst geht es um eigene Infragestellung.

zu 1.2 Zur Hermeneutik

zu 1.2.1

Die Ostererfahrung (1Kor 15) wird als legitimer hermeneutischer Maßstab beschrieben. Damit wird die Ostererfahrung der Jünger zum Schlüssel des Schriftverständnisses. Aber auch, wenn christliche Identität sich selbstverständlich vom Osterereignis her definiert, so ist dennoch nicht zwingend, wie hier

nahegelegt wird, daß das Judentum zu einer „fremden religiösen Tradition“ wird, die nur noch den „Kontext“ zur Ostererfahrung bildet. Hier wird Gottes Handeln unterschiedlich bewertet, ihm die Kontinuität genommen. Ein eigenständiges Verstehen des Alten Testaments aus sich selbst heraus ist nicht mehr möglich. Wenn auch eine Auslegung des Alten Testaments im Lichte des Osterereignisses legitim ist, muß doch auch das Alte Testament für sich sprechen können. Gerade dies ist eine Erfahrung aus dem jüdisch-christlichen Dialog, die eine ausschließlich typologische Exegese des AT verbietet. Umgekehrt muß erkannt werden, daß die Ostererfahrung selbst, die Auferstehung von den Toten eine typisch jüdische, alttestamentlich-pharisäische Kategorie und Lehre ist. So erschließt auch das Alte Testament das Osterereignis der Jünger. Der christlich-jüdische Dialog wird unter allg. Dialog eingeordnet. Hiermit wird die einzigartige Beziehung zwischen Judentum und Christentum verkannt.

zu 1.2.2

Der typologische Ansatz wird in der vermuteten Richtung weitergeführt. Das Alte Testament wird von Christen „im Horizont der Ostergewißheit“ gelesen. Die Verfasser der Stellungnahme sehen die Erwählung und die Verheißungen des Gottes Israels als im Geschick des Christus Jesus angebrochen, vollendet und erfüllt. Dann ist aber im Rahmen des christlichen Glaubens kein Platz mehr für das Verständnis einer bleibend gültigen Verheißung Israels auch außerhalb des Auferstehungsglaubens. Im Schriftverständnis wird schon deutlich: Erwählung gibt es nur von Christus her. Positiv kann man festhalten: Es wird vom „Anbrechen“ der Erfüllung gesprochen, die Vollendung liegt in der Zukunft. Dieser „eschatologische Vorbehalt“ wird im Folgenden nicht durchgehalten und zugunsten einer Christologie, die nichts mehr offen läßt, vernachlässigt. Die historisch-theologischen Aussagen münden direkt ein in systematisch-dogmatische Aussagen für die Gegenwart. Hier werden die Ebenen nicht unterschieden.

Das Verhältnis von Altem und Neuem Testament wird nur als Spannung vom Alten zum Neuen verstanden, nicht aber als fruchtbares gegenseitiges Einwirken. Unverbunden mit christlicher Auslegung bleibt das „jüdische Verständnis dieses Textbestandes in einem anderen Auslegungshorizont“. Hiermit wird die Trennung der Bibel zementiert. Die Tatsache, daß in der Bibel von einem Gott zu sprechen ist, kommt nicht in den Blick. Der besondere Hinweis, daß die Kirche immerhin den Irrweg eines Marcion vermieden hat, nimmt dieser Position nicht ihre problematische Spitze.

Der Begriff „Auslegungshorizont“ wird zu einem Schlüsselwort zwischen den beiden Teilen der Bibel. Er legt die Annahme nahe, daß gar keine Möglichkeit gesehen wird, auch gemeinsam mit Juden die Bibel zu lesen und die Bibel nicht nur formal als eine Einheit zu sehen sondern auch inhaltlich.

So ist es dann auch folgerichtig, daß Versuche, einen neuen Begriff für das „Alte Testament“ zu finden, abgelehnt werden. Die Begriffe „Alt“ und „Neu“ werden als „sachgemäße“ Zuordnung beider Testamente bezeichnet. Es wird hier aber nicht definiert, was unter „alt“ und „neu“ zu verstehen ist. Landläufig wird in dieser Begriffspaarung das Überholen des Alten durch das Neue ver-

standen. Es legt sich also die Vermutung nahe, daß sich in dieser Verhältnisbestimmung bereits die Meinung abzeichnet, daß das Judentum durch das Christentum überholt worden ist (Substitution). „Alt“ und „neu“ werden in der Regel im Sinne von abwertend, ersetzend verstanden. Dieser Wirkungsgeschichte der Begriffe verschließen sich die theol. Ausschüsse.

zu 1.2.3

Das KLAKE-Votum bezieht sich mit dem Begriff „erreichter Konsens“ auf die EKD-Studie Christen und Juden II. Wenn nun mit dem theologischen Spezialbegriff „Konsens“ im Sinne von „Konsenserklärungen“ gearbeitet wird, geht dies an dem sowohl in der Studie als auch im KLAKE-Votum gemeinten Sachverhalt vorbei. In beiden Fällen geht es darum zu beschreiben, was sich zwischen den Landeskirchen in den vergangenen Jahren als gemeinsames Gedankengut zum Verhältnis von Christen und Juden herausgeschält hat. Daß dies noch nicht ein Konsens im Sinne von „Konsenserklärung“ ist, müßte eigentlich nicht betont werden, zeigt aber, daß die Stellungnahme nicht bereit ist, die Ergebnisse des christlich-jüdischen Dialoges zunächst einmal zur Kenntnis zu nehmen.

Auch bleibt festzuhalten, daß Schriftprinzip und Bekenntnisse, die aus kirchlichem Konsens entstanden sind, die Kirche nicht vor einer katastrophalen Geschichte bewahrten. Daher ist ein Neueinsatz auf der Grundlage von Schrift und Bekenntnis nötig.

zu 1.2.4

Dieser Abschnitt drückt tiefsitzende Ängste aus. Es ist im KLAKE-Votum weder davon die Rede, daß im Dialog der eigene Glaube verschwiegen, noch daß die eigene Identität aufgegeben oder eine Austauschbarkeit der Glaubensinhalte suggeriert werden soll. Daß sich gerade im Dialog das eigene Glaubensverständnis vertiefen kann, ist die gute Erfahrung aus der Begegnung mit Juden. Diese Vertiefung ist aber kaum möglich, wo ängstlich erstarrt eigene Positionen festgehalten werden und die Gesprächspartner sich nicht auch in ihrer eigenen Überzeugung hinterfragen lassen.

zu 1.3 Zur Christologie

zu 1.3.2

Der Hinweis, daß die Kirche im Bezug auf Jesus als vere homo zu wenig sein Judesein betrachtet hat, greift zu kurz. Jesu Judesein ist nicht nur historisierend zu betrachten sondern als Teil seiner gesamten Existenz, wie sie der christliche Glaube erfaßt. Jesu Judesein muß im Rahmen der Zweinaturenlehre auch auf seine Existenz als vere deus bezogen werden. Jesus hat als Jude gelebt und ist in der Erfahrung der Auferstehungszeugen im Rahmen jüdischen Verheißungsglaubens als Messias Israels nach den Schriften auferstanden.

zu 1.3.3

Die christliche Lehre beansprucht für Jesus Christus Einzigartigkeit. Diesen Anspruch aber für die Person Jesu von Nazareth vorauszusetzen, läßt sich his-

torisch nicht halten. Die häufig genannte These „Jesus eint, Christus trennt“ ist nicht historisch problematisch sondern gerade theologisch, da sie das Judesein Jesu von dem Glauben an den Christus trennt. Aus jüdischer Sicht allerdings bleibt dieser Satz richtig, da der historische Jesus in der Tat im Judentum beheimatet war und auch nicht aus dem Judentum herausgetreten ist, also für Juden bis zu seinem Kreuzestod als einer der ihren betrachtet werden kann. Der Satz könnte eher heißen: Der Glaube Jesu verbindet, der Glaube an Christus trennt.

zu 1.3.4

Sollte mit der Problematisierung der „Vorbildchristologie“ eine Kritik an den Positionen der KLAKE verbunden sein, so rennt sie offene Türen ein. Auch die KLAKE hält eine Vorbildchristologie nicht für den richtigen Weg in der Begegnung von Christen und Juden.

zu 1.3.5

Die Lehre vom präexistenten Christus schneidet in der Stellungnahme alle Versuche ab, das Alte Testament und die Existenz des Judentums bis zum heutigen Tage als eine auch aus christlicher Sicht legitime Existenz zu betrachten. Diese Lehre muß eingebunden werden in den jüdischen Glauben, der an die Präexistenz der Tora glaubt. Ebenso muß die Schöpfungsmittlerschaft Christi im Lichte jüdischen Glaubens gesehen werden, wonach der Bund Gottes mit Israel der Grund der Schöpfung ist.

zu 1.4 Zur Trinitätslehre

zu 1.4.1

Nachdem zuvor das Schriftverständnis der entscheidende Gradmesser aller Aussagen war, überrascht in diesem Abschnitt die Leichtigkeit des Umgangs mit der Tatsache, daß die Trinitätslehre neutestamentlich so gut wie nicht belegt ist. Man begnügt sich mit dem Hinweis: „Sie kündigt sich im Neuen Testament an in triadischen Formeln“. Statt dessen wird es als legitim betrachtet, daß die Konzilien sich der griechischen Philosophie bedienten, um die Trinitätslehre zu belegen.

Ohne den Versuch der Konzilien zu schmälern, die Verhältnisbestimmung zwischen Vater, Sohn und Geist zu formulieren, muß es weiterhin möglich sein, beim heutigen Hören auf die Schrift, dieses Verhältnis auch anders zu definieren. Kirchliche Lehrtradition kann nicht in den Kanon biblischer Schriften zurückprojiziert werden. Über aller Lehrtradition steht der Vorbehalt neuer Schrifterkenntnis.

Es ist schwer nachzuvollziehen, daß die Tatsache, daß Jesus von Nazareth als jüdischer Mensch zu seinem Gott, dem Gott Israels gebetet hat, die Lehre vom „Heil in Christus“ ausschließt. Seine Menschlichkeit wird bei solcher Sicht nur zu einer theologischen Leerformel, die keinen echten Aussagegehalt hat.

zu 1.4.3

Die Selbstmitteilung Gottes in Jesus Christus ist als Selbstmitteilung des Gottes Israels auszulegen.

zu 1.5 Zur Erwählung Christi, der Kirche und Israels

Bereits die Überschrift verrät eine christliche Überordnung über das Judentum. Wie kann die Erwählung Israels der Erwählung der Kirche nachgeordnet werden? Die Überschrift scheint aber signifikant für den ganzen Text zu sein.

zu 1.5.1

Die systematische Klammer, die schon weiter oben wahrgenommen wurde, umfaßt mit ihrem Bogen vom Osterereignis bis zur Schöpfung die Geschichte Israels und des Judentums. Eine eigenständige Sicht Israels und des Judentums von christlicher Warte ist dann nicht mehr möglich.

zu 1.5.2

Folgerichtig wird die bleibende Erwählung Israels auch nicht aus dem Alten Testament heraus gedeutet, sondern als in Jesus Christus angelegt gesehen. Außerhalb des Christentums wird keine Erwählung Israels erkennbar. Dagegen bleibt festzuhalten, daß Röm 9,1-5 nur vom Alten Testament her verstehbar ist.

zu 1.5.3

Deshalb kommt die Argumentation auch im Blick auf ein neues theologisches Nachdenken nach der Schoa ins Stocken. Daß das Heil der Kirche nicht zugleich Unheil für die Juden bedeute, steht in deutlicher Spannung zur Aussage, daß die Errettung Israels nicht an Christus vorbei geschehen kann. Hier wird Röm 11,26 eng auf Christus hin ausgelegt. Daß man sich im Blick auf eine Theologie nach Auschwitz ausschließlich auf die Synodenerklärung von Berlin-Weißensee von 1950 bezieht, läßt fragen, ob die weitergeführte kirchliche Diskussion von den Verfassern der Stellungnahme überhaupt wahrgenommen worden ist.

zu 1.6 Zur Eschatologie

Es ist auffällig, daß es im gesamten Votum der Theologischen Ausschüsse so gut wie keine alttestamentlichen Zitate gibt. Viele theologische Aussagen des Christentums können aber nur aus ihren alttestamentlichen und jüdischen Wurzeln recht verstanden werden. Dies gilt auch für die Eschatologie. Vorstellungen wie neuer Himmel und neue Erde sind beispielsweise in Jes 65,17 vorgeprägt.

Daß sich der christliche Glaube an Jesus als den Messias von dem jüdischen Glauben unterscheidet, wird gerade im christlich-jüdischen Dialog immer wieder herausgearbeitet. Der Hinweis, daß die Christen „das Kommen des Gottesreiches in seiner universalen Gestalt als Zukunft Jesu Christi“ erwarten, verschließt die Möglichkeit, daß Gott die Freiheit hat, auch überraschend am Ende der Zeiten tätig zu werden. Hier wird Glaubensgewißheit festgestellt, statt Hoffnung auszudrücken.

zu 1.7 Zur Ekklesiologie

Auch die ekklesiologischen Äußerungen sehen Israel bleibend erwählt nur in der Kirche. Wenn hierin „bleibende Erwählung Israels“ ausgedrückt wird, ist

damit etwas anderes gemeint, als in den jüngeren synodalen Stellungnahmen verschiedener Landeskirchen mit der gleichen Formulierung gemeint ist.

zu 1.8 Zum gemeinsamen Gebet

Hier werden Positionen aufgebaut, die von der KLAKE und dem Zentralverein schon viel klarer in ihrer Schrift „Gemeinsame christlich-jüdische Gottesdienste?“ formuliert sind.

zu 2 Zum KLAKE-Votum (I und II) im einzelnen

zu 2.1

Es überrascht die Kritik an der von der EKD-Studienkommission Kirche und Judentum verfaßten Schrift „Christen und Juden II“. Der Begriff Konsens wurde oben schon diskutiert. Hier wird der Konsens in Frage gestellt bzw. weitere Voten, die zum Zeitpunkt der Veröffentlichung von Christen und Juden II noch gar nicht zugänglich waren, hinzugenommen. Inhaltlich wird die Position der Leuenberger Kirchengemeinschaft nicht beschrieben.

Auch in diesem Punkt entsteht der Eindruck, daß der gesamte Weg des christlich-jüdischen Gesprächs nicht verfolgt wurde oder daß er nicht akzeptiert wird.

zu 2.2 Der eine Gott

Die Probleme, die im christlich-jüdischen Dialog die Trinitätslehre macht, werden von der Stellungnahme nicht erfaßt. Die Versuche, die Verhältnisbestimmung der drei Personen der Gottheit so zu formulieren, daß auch für Juden der Monotheismus nicht in Frage gestellt wird, werden nicht ernst genommen. Daß der Hinweis auf „adoptianische Ängste“ bereits selbst adoptianische Trinitätslehre betreibe, versagt sich dem Versuch, Trinitätslehre unter dem Aspekt des christlich-jüdischen Dialoges zu definieren. Sollte der Hinweis auf die „Identifizierung des göttlichen Wesens Jesu Christi mit dem Wesen des einen Gottes“ gleichbedeutend sein mit der Austauschbarkeit beider, wäre der christliche Monotheismus aufgegeben.

zu 2.2.1

Diese These läßt die unter 2.2 erwähnte Vermutung wahrscheinlicher werden: Was ist mit „Selbstidentifikation Gottes mit Jesus Christus“ gemeint? Was ist mit dem Unterschied der Personen der Trinität?

zu 2.2.3

Die im KLAKE-Votum aufgezeichnete Problematik einer Gebetsanrede an Christus und die genannten Formen einer solchen Anrede werden infolge der oben vorgenommenen Identifizierung der Personen abgelehnt. Es wird eine Vorbildchristologie unterstellt, ohne die Bedeutung der Anrede an Gott ernst zu nehmen. Hier nämlich kommt die göttliche Seite Christi zum Tragen.

zu 2.2.4

Befremdlich ist vor allem der Versuch mittels sehr vager biblischer Formulierungen die Tatsache zu widerlegen, daß es im Neuen Testament kein ausdrück-

liches Gebot Jesu gebe, zu ihm zu beten. Die Beispiele tragen diesen Beweis nicht.

zu 2.2.5

Christen sind in ihrem Reden allein Gott gegenüber verantwortlich. Daß aber Formulierungen so gewählt sein können, daß sie Juden verletzen und damit antijüdisch sind, wird nicht erkannt. „In Israels Gegenwart“ sprechen, heißt eben auch, vor Gott verantwortlich und vor den Menschen liebevoll sprechen.

zu 2.3 Der ungekündigte Bund

zu 2.3.1

Wie bereits weiter oben wird auch hier die Erwählung Israels nur als eine Erwählung innerhalb der Kirche verstanden. Der erste Absatz, daß Israel „unverändert die Barmherzigkeit und Treue Gottes“ gelte, wird so zur Leerformel. Die Begriffe Bund, Verheißung und Erwählung werden hier nicht sauber getrennt.

zu 2.3.2

Die Bibel kennt den neuen Bundesschluß, wenn der Mensch in Schuld gefallen ist. Daß diese Lehre des Alten Testaments mit Christus aufgehoben sei, führt direkt in christlichen Triumphalismus, der einen Absatz vorher abgelehnt wurde. Texte wie Jer 31 oder Jes 1-11 müßten hier bedacht werden.

Die biblischen Texte als Maßstab einer Definition Israels und der Kirche schließen die Notwendigkeit nicht aus, angesichts historischer Ereignisse Definitionen neu zu formulieren. Insofern bleibt die KLAKE bei der zitierten Äußerung Rolf Rendtorffs.

zu 2.3.3

Als sehr problematisch ist die Unterscheidung von empirischem Israel und Israel als Volk Gottes zu betrachten. Gott hat sich sein Volk nicht in Teilen ausgesucht. Wohl hat er in Krisensituationen darauf gehofft, daß ein Rest umkehrt. Daraus leitet sich aber nicht das Recht ab, Israel in zwei Teile auseinander zu dividieren. Die Diskussion des Paulus in Röm 9 trägt für diese Argumentation nichts aus, da sie im Dienste einer Verhältnisbestimmung von Judenchristen und Heidenchristen steht. Die Differenz innerhalb Israels hebt die Treue Gottes zu Israel als Volk der Tora nicht auf. Der „Rest“ ist keine Kategorie der Trennung sondern der Treue.

zu 2.4 Das Judesein Jesu

Das Judesein Jesu als implizit im christlichen Bekenntnis enthalten zu sehen, reicht nach einer zweitausendjährigen antijüdischen Geschichte, die Jesu Judesein nie positiv deutete, nicht aus. Da er zugleich als Vertreter aller Menschen bezeichnet wird, wird der „impliziten Deutung“ ihre letzte Glaubwürdigkeit genommen.

zu 2.4.3

Hier ist der Stellungnahme ein Fehler unterlaufen. Das KLAKE-Votum spricht nicht vom Gott Abrahams, Israels und Jakobs (was eine Doppelung wäre, da Jakob Israel genannt wird und nicht Isaak) sondern vom Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Wieder ist die Stellungnahme aber von der Angst geprägt, Christen könnten ihr Glaubenslicht unter den Scheffel stellen, wenn sie nicht ausschließlich den gekreuzigten Christus verkündigten.

zu 2.5 Differenzierung beim „Volk Gottes“-Begriff

Es geht der KLAKE darum, daß Kirche sich oft als Volk Gottes bezeichnet und damit das Judentum ersetzt. In dem Sinne darf Kirche sich nicht selbst zum Volk Gottes erheben. Daß dies häretisch wäre, muß nicht betont werden. Daß die Stellungnahme der Theologischen Ausschüsse im Endeffekt aber genau die Rolle der Kirche als Volk Gottes gegenüber dem Judentum festschreibt, muß kritisch festgehalten werden. Das Ölbaumgleichnis trägt unter diesem Gesichtspunkt nichts aus.

zu 2.6 Wahrnehmen der Herkunft christlicher Liturgie aus der jüdischen Tradition

Es ist zu begrüßen, daß die Verfasser noch weitere Beispiele jüdischer Wurzeln christlichen Gottesdienstes nennen. Im Prinzip binden sie aber auch diese jüdischen Wurzeln ein in die alles umfassende christliche Deutung Alten wie Neuen Testaments.

zu 2.7 Gegenwärtiges Israel

Die Verfasser halten ein Zeugnis gegenüber dem Judentum in einer anderen Form als gegenüber anderen Menschen für möglich. Sie vermeiden zwar das Wort Mission. Der Hinweis aber, daß die deutsche Schuldgeschichte im Blick auf den „Zeugendienst“ bedacht werden muß, läßt den Missionsgedanken nahelegen und nicht ein Zeugnis, wie es Teil eines jeden Dialoges ist.

zu 2.8 Das Alte Testament in seiner Eigenaussage zu Wort kommen lassen**zu 2.8.1**

Wir widersprechen der Überzeugung, daß das Alte Testament neben der Deutung von Ostern her nicht auch in seiner Eigenaussage gedeutet werden darf. Vgl. oben die Hinweise auf die prägende Kraft alttestamentlicher Glaubensüberzeugungen für die Entstehung des urchristlichen Glaubens.

zu 2.8.2

Die Formulierung „über Jesus“ kommt in der neuen Fassung „Lobe mit Abrahams Samen“ nicht vor. Was aber damit gesagt werden sollte, daß Jesu Verkündigung an seine Heilige Schrift gebunden war, bleibt wichtig. Es stehen hier der dogmatische Lehrsatz von der Vollmacht Jesu und seine geschichtliche

Gestalt in Spannung. Wo aber der Bezug zur geschichtlichen Gestalt verloren geht, geht auch der Bezug zum Juden Jesus verloren.

Daß die Problematisierung von „Gesetz und Evangelium“ nicht statthaft sei, weil reformatorische Ansätze gefährdet seien, ist in doppelter Hinsicht nicht verständlich. Einerseits ist auch der reformatorische Ansatz immer wieder zu hinterfragen. Zum anderen aber geht es hier um die Tatsache, daß Gesetz und Evangelium mit Juden und Christen, Synagoga und Ekklesia gleichgesetzt werden. Und damit ist dies Begriffspaar eines der deutlichsten Beispiele für kirchlichen Antijudaismus.

zu 2.8.4 bis 2.8.5

Ein auszugsweiser Gebrauch der Bibel ist durchaus notwendig. Auch eine christliche Deutung der Bibel Alten Testaments ist möglich. Wo aber der selektive Gebrauch bewußt auf alle Stellen verzichtet, die Israel, Zion oder das Land erwähnen, ist ein derartiger Gebrauch nicht erlaubt.

zu 2.9 Fürbittgebete

Die Notwendigkeit immer wieder auf das Trennende des Glaubens hinzuweisen und nicht die gemeinsame Hoffnung auf das Eschaton und die Erlösung auszudrücken, zeugt von einem ängstlichen christlichen Glauben.

Wortlaut in: Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau (Hg.), Streit um das Gottesdienstbuch („Erneuerte Agende“): Theologie nach Auschwitz oder Theologie „als wäre nichts geschehen“?, Heppenheim o.J., 34–41.

E.III.52'

HAUPTVERSAMMLUNG DES REFORMIERTEN BUNDES

Beschluß gegen Bestrebungen, Juden zu missionieren vom Dezember 1996

Die Hauptversammlung des Reformierten Bundes ergriff auf ihrer Tagung vom 10.–12. Dezember 1996 das Wort zum Diskussionsthema Judenmission. Das Moderamen beauftragte den Ausschuß Juden und Christen zu den bereits verabschiedeten Leitsätzen (→ E.III.19') einen weiteren Leitsatz zur Frage der Judenmission zu formulieren.

Der „Ausschuß Juden und Christen – Israel und Kirche“ im RB hatte schon vor der Hauptversammlung einen Antrag vorgelegt, der – mit einer Ergänzung – ebenfalls auf überwältigende Zustimmung stieß.

Sein Wortlaut (Ergänzung in 5.):

„Aus dem Kreis der jüdischen Gemeinden in Deutschland wird darauf hingewiesen, daß Christen immer wieder versuchen, jüdische Einwanderer aus den